

Mehrfach von Flak-Geschossen getroffen, musste ein amerikanischer B-17-Bomber bei Diekmannshausen notlanden. Zu Holger Piening, Nordseeküste im ,totalen Krieg', Heide 2016

## REZENSIONEN

#### Akademischer Neustart an der Förde

Auch nach seinem Wechsel an die Goethe-Universität in Frankfurt am Main gilt Christoph Cornelißens wissenschaftliches Interesse weiterhin der Geschichte der Kieler Universität. Fünf Jahre nach dem von ihm und Carsten Mish herausgegebenen Band "Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus" (vgl. ISHZ 52/53, S. 148ff.) hat er eine Veröffentlichung vorgelegt, die erstmals ausgewählte Aspekte der Nachkriegsgeschichte der CAU behandelt.

Cornelißen hatte ursprünglich eine breiter angelegte Sammlung von Studien geplant. Sein Universitäts-Wechsel, aber auch "eine eher reservierte Resonanz von Angehörigen der an der Kieler Universität beheimateten Fachgruppen und Fächer" (S. 9f.) ließ es nicht dazu kommen. So versammelt dieser Band nun insgesamt acht Beiträge, je zur Hälfte von Autorinnen und Autoren aus Kiel und Frankfurt verfasst.

Fünf der Autoren sind Historiker, zwei Politikwissenschaftler, drei Kunsthistoriker, allesamt ausschließlich Vertreter der Philosophischen Fakultät. Besonders deutlich ist die Konzentration auf die Geschichts- bzw. die Politikwissenschaft: Außer den zwei Beiträgen des Herausgebers (s.u.) widmen

sich vier der sechs übrigen Aufsätze Personen oder Aspekten dieser beiden Fachbereiche. Daneben gibt es einen Beitrag über das Kunsthistorische Institut zwischen 1945 und 1974 sowie einen zur Nachkriegsarchitektur der CAU.

Gleich zwei Beiträge gelten der Politikwissenschaft an der CAU. Im ersten skizzieren Wilhelm Knelangen und Tine Stein wichtige Schritte der Etablierung dieses Fachs von den Anfängen der CAU bis zur gegenwärtigen Situation mit der personellen Ausstattung durch drei Lehrstühle (W. Knelangen/T. Stein, Auf dem Weg zum vollen universitären Bürgerrecht. Die Politikwissenschaft an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel).

Unter Michael Freund (1902-1972) vollzog sich die Institutionalisierung des Faches in Kiel. Ihm gilt der Beitrag von Birte Meinschien (Michael Freund und der Aufbau der Kieler Politikwissenschaft. Forschung zu einem "zwielichtigen Raum"). Der 1948 erteilte Lehrauftrag an Freund war eine der frühesten Etablierungen dieses Faches in der BRD. Im Gegensatz zu anderen Universitäten in Westdeutschland. für die bei der Einrichtung der Politikwissenschaft die Besatzungsmächte eine führende Rolle spielten, übernahm in Kiel die SPD diese

205



Christoph Cornelißen (Hg.) unter Mitarbeit von Arvid von Bassi und Birte Meinschien, Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945. Essen: Klartext-Verlag 2014. 237 S. (= Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 88).

Rolle, genauer: Andreas Gayk, MdL und Kieler OB. Freund und Gayk kannten sich seit ihrer gemeinsamen Arbeit an der 1935 verbotenen sozialdemokratischen Zeitschrift *Blick in die Zeit* in Berlin. Gayk wusste auch Freunds journalistische Erfahrungen nach 1945 für die von ihm geleitete *Schleswig-Holsteinische Volkszeitung* zu nutzen.

Freunds wissenschaftliche und berufliche Karriere war in den 1930er-Jahren ins Stocken geraten, was das ehemalige SPD-Mitglied Freund durch anpasslerische Einlassungen und Schriften, schließlich auch durch seinen Eintritt in die NSDAP (1940) zu überwinden versucht hatte.

Im Senat der CAU gab es anfangs eine skeptische Erwartung gegenüber diesem neuen Fach, möglicherweise auch wegen der noch nicht lange zurückliegenden Erfahrungen mit einer deutlich politisierten "Stoßtruppfakultät" (Freunds Dozentur und späteres (Extra-) Ordinariat waren der juristischen Fakultät zugeordnet worden).

Während also der neugeschaffene Lehrstuhl für Politikwissenschaft durch jemanden besetzt wurde, der wegen seiner SPD-Vergangenheit nach 1933 Adaptionsprobleme hatte, war die Lage im Kunsthistorischen Institut der CAU deutlich anders, wie dem Beitrag Klaus Gereon Beuckers zu entnehmen ist. (Das Kunsthistorische Institut der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen Zweitem Weltkrieg und Neuausrichtung (1945–1974): Mit Richard Sedlmaier stand dem Institut vom WS 1939/40 bis 1959 ein Kunsthistoriker vor, der seit 1941 im Rahmen der "Aktion Ritterbusch" zusammen mit Wilhelm Pinder die Herausgabe einer NSbestimmten Publikationsreihe verantwortet hatte.

Noch erheblich länger lehrte an der CAU der unter Sedlmaier habilitierte Alfred Kamphausen, nämlich bis 1977. Kamphausen, seit 1931 Direktor des Dithmarscher Landesmuseums in Meldorf, war 1933 der NSDAP beigetreten und hatte im Rahmen von Robert Leys "Reichsbund für Volkstum und Heimat" sowie der von Alfred Rosenberg geleiteten "NS-Kulturgemeinde" gewirkt und einen erheblichen Anteil an der Gleichschaltung der norddeutschen Museen.

Beuckers nennt Sedlmaier einen "Mitläufer", und Kamphausen ist für ihn "ein ideenverwandter Opportunist" (S. 91). Der Nachfolger Sedlmaiers (seit 1959), Hans Tintelnot, brachte es kurz nach seinem Amtsantritt fertig, seinen Lehrer Dagobert Frey zu einem Kolloquium nach Kiel einzuladen und ihm so eine öffentliche Wirkungsmöglichkeit zu bieten. Immerhin war Frey – für Beuckers "ein nationalsozialistischer Täter" – 1945 seines Lehrstuhls enthoben worden.

Die beiden längsten Beiträge gelten Entwicklungen innerhalb des Historischen Seminars: Entwicklungslinien der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte einerseits, der 1953 erfolgten Berufung eines dann bald weit über die Kieler Universität hinaus wirkenden Historikers andererseits: Karl D. Erdmann (1911–1991).

Die Hintergründe dieser Berufung werden in Arvid von Bassis interessantem Aufsatz auf der Basis gründlicher Archivstudien dargelegt (Die Berufung Karl Dietrich Erdmanns an die Christiana Albertina im Jahre 1953). Ausschlaggebend waren hier – neben der seinerzeit verbreiteten Vermutung, Erdmann sei Gegner des NS-Regimes gewe-

sen – dessen Interesse an der Zeitgeschichte.

Von Bassis Aufsatz erlaubt einen recht genauen Blick hinter die Kulissen solcher Berufungsvorgänge, wozu in diesem Fall auch die Förderung durch den Althistoriker A. Heuß gehört, mit dem Erdmann seit gemeinsamer Zeit an der Kölner Universität eine lebenslange Freundschaft verband, aber auch taktische Winkelzüge wie das vorgebliche Eingehen auf Rufe aus anderen Universitäten zum Zwecke der Erhöhung der eigenen Chancen. Ans Licht gelangen so auch Voten von Mitgliedern der Kieler Berufungskommission, in denen der mit Erdmann konkurrierende Golo Mann als angeblicher Vaterlandsverräter – Mann war Emigrant - verdächtigt und mit Andeutungen auf eine eventuelle Homosexualität denunziert wurde.

Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität: Die Landesgeschichte an der Christian-Al-brechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965 lautet der Titel des Aufsatzes von Oliver Auge und Martin Göllnitz. Insbesondere am Beispiel Alexander Scharffs (1904- 1985; 1952 zum a.o. Professor für schleswig-holsteinische und nordische Geschichte berufen) können sie den erfolgreichen Wandel in der Landesgeschichte an der CAU verdeutlichen. Ging es SA-Mitglied Scharff 1942 noch um "Einswerden von Rasse, Volk und Raum" (S. 106), wurde er schon in den 1950er-Jahren zum Motor eines Verständigungsprozesses mit den skandinavischen Nachbarn, der die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 auch von Seiten der Universität flankierte. Frucht einer solchen Wandlung war schließlich die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes (1970) sowie des Kommandeurskreuzes des Danebrogordens (1975) an Scharff.

Mit Scharffs Nachfolger Christian Degn (seit 1974) besetzte dann zum ersten Mal ein Historiker mit dänischen Wurzeln den landesgeschichtlichen Lehrstuhl der CAU, der die schleswig-holsteinische Geschichte auch aus der Perspektive der dänischen Geschichte beleuchtete.

Einem bisher selten thematisierten Komplex geht Astrid Hansen in ihrem Beitrag mit dem Titel Wissen in Gebäuden: Zur Architektur der Christian-Albrechts-Universität seit 1945 nach. Sie zählt die hier entstandenen Neubauten der 50er bis 70er Jahre "zu dem wertvollsten und interessantesten Bestand in der Bundesrepublik" (S. 180).

Umrahmt werden diese sechs Beiträge durch zwei des Herausgebers Cornelißen:

- 1. Zur Wiedereröffnung der Christian-Albrechts-Universität im Jahr 1945 – einige Momentaufnahmen und
- 2. Von der Aufbruchsstimmung zum Krisendiskurs der 1970er Jahre.

Die Christian-Albrechts-Universität im Spiegel ihrer Rektoratsreden.

Im ersten der beiden konstatiert Cornelißen unter anderem eine "weit reichende Kontinuität des wissenschaftlichen Personals über die Wende des Jahres 1945 hinweg, vor allem in der Professorenschaft." (S. 22)

Im letzteren dienen ihm die Rektoratsreden als Basis, die Entwicklung der CAU von der kleinen Universität der frühen Nachkriegszeit (mit kaum mehr als 2.300 Studierenden bis Mitte der 1950er-Jahre) zur Massenuniversität in den 1970er-Jahren (mit über 10.000 Studierenden in der Mitte des Jahrzehnts) zu skizzieren. Die Schwerpunkte seiner Untersuchung:

- 1. Zielsetzungen während der Phase des Wiederaufbaus und Ausbaus der CAU,
- 2. die Spiegelung der studentischen Proteste gegen Ende der 1960er-Jahre in den Rektoratsreden und
- 3. Auswirkungen der seit den 1970ern aufziehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisen.

Der Band wird abgerundet durch ausgewählte Dokumente, hauptsächlich Fotos, zur Geschichte der CAU zwischen 1945 und 1973.

Eine wichtige Veröffentlichung zur Nachkriegsgeschichte der CAU – Fortsetzung erwünscht!

Hartmut Kunkel

## Harmoniesüchtige Distanzlosigkeit

Fast drei Kilogramm Buch: 1286 Seiten, davon 900 Seiten Text, fünfeinhalbtausend Anmerkungen auf über 200 Seiten, 12 Seiten biografische Hinweise, 7 Seiten Abkürzungsverzeichnis, 10 Seiten Verzeichnis der archivalischen Quellen, nahezu 32 Seiten Literatur, 16 Seiten Zeittafel, 109 Tabellen, 149 Illustrationen (zumeist Fotos), 64 Seiten Index. Auf den ersten Blick also das Ergebnis immensen Fleißes, das der ehemalige Leitende Direktor der Bibliothek der Hansestadt Lübeck vorgelegt hat. Kann ein derartiges Buch überhaupt noch Wünsche offen lassen? Es kann durchaus.

Fligge hat sein Buch in drei große Hauptteile gegliedert: Teil 1 gilt den "Voraussetzungen für die Entwicklung des Lübecker Schulwesens ab 1933". Außer einem Kapitel über die NS-Ideologie wird hier zunächst die Situation während der Weimarer Republik dargestellt, anschließend die "Neuordnung einer nationalsozialistischen Schul- und Kulturverwaltung". Ein Kapitel über "Staat, Partei und Schule" beschließt diesen Teil.

Teil 2 ist betitelt "Schulverwaltung im Dritten Reich in Lübeck". Er ist untergliedert in die Großkapitel "Schulalltag im Dritten Reich" und "Die Lehrerschaft"; in letzterem finden auch die verschiedenen Schulfächer ihren Platz. Dem "Lübecker Schulsystem unter Friedens- und Kriegsbedingungen" ist



Jörg Fligge, Lübecker Schulen im "Dritten Reich". Eine Studie zum Bildungswesen in der NS-Zeit im Kontext der Entwicklung im Reichsgebiet. Lübeck: Schmidt-Römhild 2014. 1286 S.

Teil 3 gewidmet mit seinen zwei Großkapiteln "Das Schulsystem bis 1939" (in Unterkapiteln werden die verschiedenen Schularten und Einzelschulen behandelt) bzw. "Kriegsjahre und Übergang".

Umrahmt werden die Hauptteile von einer Einleitung, die neben anderem Ausführungen zum Forschungsstand, zu den anvisierten Zielsetzungen sowie zu bestimmten Sonderaspekten liefert, und von einer knappen Schlussbetrachtung.

#### Fehlende Konzentration auf das Thema

Ein erhebliches Manko dieser Studie liegt darin, dass Fligge sich nicht deutlich genug auf sein Thema konzentriert, sondern immer wieder allgemein-historischen Zusammenhängen nachgeht. Als Beispiele für viele andere seien genannt: eine 30 Seiten umfassende Zusammenfassung der NS-Ideologie mit Einschluss von Hitlers Regierungsstil (S. 36-65); oder "Tab. 93: Zweiter Weltkrieg. Wichtigste Daten" (S. 379f.); oder Ausführungen über den Radius der englischen Luftwaffe (S. 753f.).

Dies steht in enger Verbindung zu Fligges Vorhaben, die Entwicklung des Lübecker Schulwesens "im Kontext der Entwicklung im Reichsgebiet" zu behandeln. Allerdings gelangen seine Ausführungen selten über eine Ebene des Nachund Nebeneinanders hinaus; eine überzeugende Verschränkung der Bereiche gelingt kaum. Weniger hätte hier also durchaus mehr sein können, ein Mehr vor allem an systematischer Durchdringung.

Ein Mehr an Konzentration wünscht man sich als Leser auch in Bezug auf Fligges eigentlichen Gegenstand: die Schulen. Allzu oft verselbstständigen sich Details aus den Archivquellen, die für die Leser unerheblich sind. Hier nur als Beispiel: Im Kapitel über Schullandheime erspart der Verfasser uns neben etlichen anderen Einzelheiten nicht Informationen über die Erneuerung von Heizöfen oder die Einrichtung eines Telefonanschlusses (S. 307).

Ein unausgewogenes Bild ergibt auch der Blick in das sehr umfangreiche Literaturverzeichnis: Der am häufigsten genannte Verfasser ist Jörg Fligge selbst. Regionalgeschichtliche Veröffentlichungen dagegen sind dort unterrepräsentiert, wie z.B. solche des IZRG, der Demokratischen Geschichte; gar nicht genannt: Bettina Goldbergs grundlegende Studie über die jüdische Minderheit in Schleswig-Holstein "Abseits der Metropolen", dafür aber explizit angeführt: die FAZ sowie die Welt am Sonntag.

Sicherlich: Der Teufel steckt auch hier im Detail, aber ohne bewusste Strukturierung ergeben noch so viele Details kein Gesamtbild.

#### Ein diffuser Begriff vom NS

"Das Dritte Reich stellt, moralisch bewertet, den Tiefpunkt der neueren deutschen Geschichte dar." (S. 20). So kann man ein Buch beginnen. Aber eine derartige Selbstverständlichkeit als Zitat (aus einer Verfassungsgeschichte) zu bringen, deutet auf eine Unsicherheit des Urteils.

Dieser Verdacht verstärkt und differenziert sich beim weiteren Lesen: Für Fligge war der NS etwas moralisch Böses, das gleichsam von außen Deutschland überkam. So kann er schreiben: "Für die Lehrerschaft bedeutete der mit Härte und Konsequenz durchgeführte Wechsel in das NS-System einen Schock." (S. 395). Dass der NS seine Wirksamkeit viel eher dem Zusammenwirken von staatlicher Lenkung und breitem Entgegen-

kommen auf allen Ebenen verdankte, muss einem derartigen Ansatz fremd bleiben.

Weitere Beispiele: In einem Abschnitt über die Lübecker HJ findet sich folgender Satz: "In den guten Jahren gab es manche Privilegien ..." (S. 171). Welche Jahre sollen gemeint sein: 1933/34, 1933 bis 1939? Gab es "gute Jahre" des NS? Derlei naive Wertungen durchziehen das Buch.

"Dass dieses System zusammenbrach, kann man aus heutiger Sicht nur begrüßen. Das schließt nicht aus, dass einige Zeitzeugen damals, aus ihrer persönlichen Sicht und mit verklärtem Rückblick, "eine schöne Zeit" erlebt hätten. Man muss das akzeptieren." (S. 817). Muss man das? Sollte ein Historiker solche individuellen Wertungen nicht gerade mit dem konfrontieren, was sie ausblenden?

Im 1934 erschienenen Jugendbuch Kerls seid Ihr werden Unterprimaner der "Oberschule zum Dom" begeistert gefeiert, die Hitler 1933 ihr selbst gebautes Modell einer Hansekogge überreicht hatten. Dazu Fligge: "Das Buch kann nur als nazistisches Machwerk bewertet werden, ganz unabhängig davon, dass man die Jungen und ihre Einsatzbereitschaft anerkennen muss." (S. 640). Wie schon beim vorherigen Zitat auch hier das fast zwanghafte Bemühen des Verfassers um eine Ausgewogenheit, die gebotene Kritik von heute her und Einfühlung in die damals Agierenden harmonisch zu versöhnen sucht. Er neigt dazu, das Handeln von Personen in mildem Licht darzustellen und den NS als davon abgetrenntes System unter moralischen Kategorien zu bewerten. Kennzeichnend sind Sätze wie dieser: "In diesem Zusammenhang stößt man auf das Böse des Regimes." (S. 548)

Ganz ähnlich dann in einem Kapitel über die Bedeutung von Lehrern der höheren Schulen für das kulturelle Leben Lübecks. Nach einem Satz über ihre Prägung durch die Situation nach dem Ersten Weltkrieg und die Hoffnung, die viele von ihnen in den NS setzten, heißt es: "Es war eine tragische Entwicklung, ein Irrtum, wie sich später herausstellte. Ein Zurück gab es bald nicht mehr, und dennoch war jeder, das ist die Tragik, mit seinem Mittun irgendwie mitverantwortlich eingebunden." (S. 475f.).

Zusammen mit dem oben zitierten Satz vom "Bösen des Regimes" betrachtet, ergibt sich der Eindruck: Das Regime wird durch die moralische Kategorie des "Bösen" vom Handeln der Menschen abgehoben, dieses aber wird durch die Verwendung des Begriffes "Tragik" in eine Dimension verschoben, in der die Handelnden von ihrer Verantwortung tendenziell entlastet werden.

Und wie ist es mit dem logischen Stellenwert des "dennoch"? Müsste hier nicht richtiger stehen: "..und s o (oder: deshalb) war jeder [...] mitverantwortlich eingebunden"?

#### Sprachliche Mängel

Dem Verfasser scheint eine fundamentale Voraussetzung für eine wissenschaftliche Studie zu fehlen, nämlich eine hinreichend sichere Handhabung sprachlicher Ausdrucksmittel. Auch hier wieder wenige Beispiele für viele:

In dem bereits erwähnten Kapitel über die NS-Ideologie steht folgender Satz: "Die Überlegenheit der nordischen Rasse wurde auch in Lübeck über Jahre zelebriert, im internen Kreis aber - so Golo Mann - kaum ernst genommen." (S. 36). Hier fehlt zumindest ein Wort wie "angebliche" vor "Überlegenheit", und der Bezug auf G. Mann lässt den Leser glauben, dieser habe sich auf Erfahrungen in Lübeck bezogen. Tatsächlich lebte G. Mann ja seit 1933 weder in Lübeck noch überhaupt in Deutschland, kann also kaum über diesen "internen Kreis" geschrieben haben.

Gestützt auf einen zeitgenössischen Bericht der *Lübeckischen Anzeigen* schreibt Fligge über die Bücherverbrennungen in Lübeck: "Nachdem das Hineinwerfen sozialdemokratischer Wahlplakate noch einen schönen Abschluss gesetzt hatte, war das [...] Ereignis auch schon zu Ende." (S. 374) Wohlgemerkt: Das ist Verfassertext!

Was sich auf der Ebene der Wertungen schon gezeigt hatte, ist auch auf der Ebene der sprachlichen Darstellung festzustellen: Fligge gelingt es sehr oft nicht, eine Haltung der beschreibenden Distanz zu seinem Gegenstand einzunehmen. Dazu gehört auch, dass er mit den Regeln der indirekten Rede äußerst willkürlich verfährt, wenn er fremde Aussagen referiert. Die Übergänge von einer unsauberen sprachlichen Haltung zu inhaltlicher Distanzlosigkeit können dann fließend sein.

Das Fehlen einer fundierten kritischen Distanz zum Nationalsozialismus und das Fehlen einer dafür grundlegenden sprachlichen Kompetenz erscheinen mir erheblich gravierender als gelegentliche sachliche Fehler wie die Bezeichnung "Musiker" für den Lyriker Ernst Stadler (S. 454) oder die Verwandlung des namhaften Literaturkritikers Eloesser in Cloesser (S. 439).

Jörg Fligge hat den Titel seines Buches wohl ganz bewusst in Parallele zu Uwe Schmidts Studie "Hamburger Schulen im 'Dritten Reich" (Hamburg 2010. 2 Bände) gewählt. Dieser kann es allerdings weder hinsichtlich der inhaltlichen Durchdringung noch der sprachlichen Stringenz an die Seite gestellt werden.

# Nichts Positives über Fligges Werk?

Es sind die vielfältigen Einzelaspekte, die hervorzuheben sind. So

212

erfahren wir beispielsweise – neben üblichen Aspekten wie den Aufsatzund Abiturthemen oder der Gleichschaltung der Lehrerverbände – in Tabellenform etwas über "Züchtigungen" an Lübecker Schulen (S. 236ff.), über die Beschlagnahmung von Turnhallen für "die vorsorgliche Getreidespeicherung" (S. 744ff.), über die Anpflanzung von Maulbeersträuchern durch die Schulen als Grundlage für die Seidenraupenzucht (mit dem Ziel der Herstellung von Fallschirmsei-

de) oder über das Einflussgerangel zwischen der Deutschen Arbeitsfront und der Stadt (S. 733ff.).

Sieht man also ab von der inhaltlichen Unsicherheit des Verfassers und seiner sprachlichen Unbeholfenheit, kann man sein Buch als Vorratsspeicher für alle nur denkbaren Erscheinungen des Lübecker Schulwesens während der NS-Zeit nutzen – für künftige Einzelstudien möglicherweise keine unwichtige Grundlage.

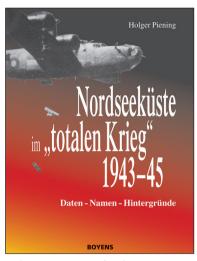
Hartmut Kunkel

## Krieg zwischen Buchdeckeln

Regionalgeschichtliche Monografien zum Thema Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein erscheinen nicht eben häufig. Umso mehr habe ich mich regelmäßig auf die Publikationen von Holger Piening gefreut, der seit nunmehr 20 Jahre alle paar Jahre ein beachtliches Werk veröffentlicht. 1995 legte der Redakteur der Dithmarscher Landeszeitung seinen Erstling vor: Als die Waffen schwiegen. Das Kriegsende zwischen Nord- und Ostsee, fünf Jahre später folgte Westküste 1945: Nordfriesland und Dithmarschen am Ende des Zweiten Weltkrieges, 2010 kam als quasi dritter Band heraus Nordseeküste im Krieg 1939-42. Orte - Ereignisse - Geschichte, und seit Frühjahr 2015 liegt jetzt mit Nordseeküste im ,totalen Krieg' 1943–45. Daten - Namen - Hintergründe ein vierter Band vor. Anhand des jüng-

sten, 400 Seiten starken Buches sollen exemplarisch die Stärken und Schwächen von Pienings Publikationen beschrieben werden.

Ein Kollege schrieb über einen der Bände: "Inhaltlich habe ich an dem einzigen mir bekannten Band nix auszusetzen, außer dass diese Faktenhuberei (die ja zuweilen nötig ist) schnell leseunfreundlich wird. Aber der Mann will ja auch keinen historischen Roman liefern." Diese Kurzrezension beschreibt auch korrekt das neueste Piening-Buch, das sich etwa hälftig in einen ersten Teil mit Chronik-Charakter und einen zweiten, lexikalisch-essavistischen Teil gliedert. Wie schon im Band Nordseeküste im Krieg 1939–42 beschreibt Holger Piening nicht nur das Kriegsgeschehen in Schleswig-Holstein, sondern auch in Niedersachen bzw. Ostfriesland, also



Holger Piening, Nordseeküste im "totalen Krieg" 1943-45. Daten – Namen – Hintergründe. Heide: Boyens & Co 2015. 400 S. mit 152 Abb.

an der gesamten deutschen Nordseeküste.

"Der Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg betraf die dünn besiedelten Landesteile nur wenig", hieß es im September 2015 im Wikipedia-Beitrag zu Schleswig-Holstein. Ich meine: Holger Piening belehrt uns eines Besseren. Wer sich durch die 200-seitige chronikalische Aufzählung des Kriegsgeschehens an der Nordseeküste arbeitet, ist überwältigt von der Fülle der kriegerischen Ereignisse: Alliierte Flugzeuge legen Minen, greifen gezielt kriegswichtige Einrichtungen wie die DEA in Hemmingstedt an, belegen Kleinstädte und Dörfer auf dem Rückflug von den Metropolen des Landesinneren mit Bomben, greifen Züge und einzelne Passanten im Tiefflug an. Im Gegenzug werden sie von der Flak beschossen, von deutschen Jägern angegriffen, stürzen ins Meer, ins Watt, in die Marschen. Die Zahlen der Abstürze, der Fallschirmabsprünge, der Strandleichen und Gefangennahmen alliierte Bomberbesatzungen ist Legion.

Auf diesen ersten 200 Seiten ist Holger Piening ein Buchhalter des Krieges und schafft ein Werk vom Charakter einer Regimentschronik. Doch wer sich durch dieses Puzzle akribisch dokumentierter, datierter, mit Namen und Ortsangaben versehener Kriegsereignisse durchbeißt, erhält kaleidoskopartig ein tiefes Verständnis des Krieges an der deutschen Westküste. Diese zunächst despektierlich klingende Zuschreibung "Buchhalter" zeitigt eine Masse an Persönlichem: Wo der Autor Namen kennt, werden sie genannt - von Opfern und Tätern.

In einer Kärnerarbeit hat Holger Piening eine Fülle hunderter, ja tausender Einzelfälle zusammengetragen, die kaum einen Aspekt jener Jahre 1943 bis 1945 auslassen und sämtliche Facetten des Kriegsgeschehens und der NS-Zeit zwischen Tondern im Norden und Emden im Süden, zwischen Helgoland im Westen und dem Geestrücken im Osten auslassen. Zum einen sind es Zahlen, die "beeindrucken": "Zu ihrem achten Tagesangriff auf Wilhelmshaven starten die Amerikaner am 3. März [1944]. 748 Bomber und 730 Begleitjäger dringen über



Jugendliche inspizieren Anfang 1945 einen Bombenkrater auf dem Marktplatz in Heide. Im Hintergrund das beschädigte Kaufhaus Böttcher

die Deutsche Bucht ein und verteilen sich auf verschiedene Industrieziele im Reich." (S. 104)

In einer Kriegsbilanz notiert der Autor zum Buchende die Kriegsfolgen für norddeutsche Städte - um nur einige zu nennen: In Kiel wurden 44.700 Wohnungen zerstört, das sind 58 Prozent des Wohnraumes, in der Altstadt sogar 80 Prozent, dabei starben 2.900 Menschen, davon etwa 650 Zwangsarbeiter, mehr als 500 Menschen wurden verletzt (S. 322). Doch auch Mittelstädte wurden geschädigt: In Neumünster wurden 4.200 Wohnungen (= 26 Prozent des Wohnraums) zerstört, in Elmshorn 1.728 Wohnungen (= 25 Prozent des Wohnraums), in Flensburg 2.000 Wohnungen (= 10 Prozent des Wohnraums).

Piening berichtet von "den ersten beiden Lynchmorden an abgeschossenen Fliegern" am 25. Juli 1943 bei Lübeck (S. 130), denen weitere - auch in Schleswig-Holstein - folgten, etwa auf der ostfriesischen Insel Wangerooge: "Ein bei der Dünenhalle mit dem Fallschirm landender kanadischer Flieger traf unglückseligerweise auf einen Oberbootsmaat aus Hamburg, der bei einem alliierten Luftangriff auf die Hansestadt alle Angehörigen verloren hatte. ,Nach dem gerade überstandenen fürchterlichen Bombardement konnte M. sich nicht beherrschen und nahm Rache für seine Familie. Im Beisein von drei weiteren Kameraden erschoß er den sich in Luftnot befindenden Kanadier mit einem Karabiner".

Lesbarer wird Pienings Buch im zweiten Teil, der thematisch strukturiert ist, unterteilt in die vier Segmente "Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit", "Alltag unter neuen Vorzeichen", "Episoden" und "Bilanz". Zu 35 Stichworten liefert er quasi eine auf die Region fokussierte "Enzyklopädie des Nationalsozialismus".

Es ist die Vielzahl der Ereignisse, die das Buch zu einem Steinbruch für die Kollegen der Geschichtswissenschaft, zumal der Regionalgeschichte macht. Ein Register von 22 Seiten gestaltet das Buch als Nachschlagewerk, das das Finden von Orts-, Personen- und Schiffsnamen sowie militärischen Einheiten und Verbänden, deutschen sowohl wie alliierten, ermöglicht. Was fehlt, ist ein Sachregister, was dem schon fleißigen Verfasser jedoch nachzusehen ist.

Die Werke Holger Pienings verdienen es, als Standardwerke in die Rubrik "Regionalgeschichte Nationalsozialismus" einer jeden wissenschaftlich genutzten Bibliothek aufgenommen zu werden. Weniger geeignet sind sie als conveniente Lektüre eines breiteren Lesepublikums. Insofern sei dem Autoren, der als Tageszeitungsredakteur durchaus das Schreiben für ein großes Publikum beherrscht, empfohlen, die kommenden Jahre für massenkompatible Editionen seines mühsam zusammengetragenen Wissens zu nutzen: Ich denke da an maximal 200 Seiten starke. reich illustrierte handliche Bücher, die sich auf inhaltliche Extraktionen der vier erwähnten Mammutwerke beschränken und einen Fokus auf lesbare repräsentative Passagen des bisher veröffentlichten Fundus' legen.

Damit wäre einem Irrtum, dem zumindest der Rezensent selbst als "Historiker" tendenziell unterlag, Abhilfe getan – denn der Zweite Weltkrieg hat auch in den Küstenregionen Norddeutschlands in erheblicher Intensität stattgefunden und stellenweise relevante Zerstörungen produziert.

Björn Marnau

# Vom Symbol, das scheitert

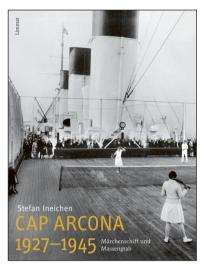
Fangen wir mit den Ende an: Die "Cap Arcona" steht in Norddeutschland für eine Katastrophe in den letzten Kriegstagen, als das ausgemusterte, ehemals edle Passagier- und Kreuzfahrtschiff in der Neustädter Bucht von britischen Jagdfliegern bombardiert wurde

 die Piloten wussten nicht, dass sich mehrere Tausend aus dem KZ Neuengamme hierher verlegte Häftlinge an Bord befanden. Vermutlich dachten ihre Befehlshaber, dass die "Cap Arcona" und das längsseits liegende Kreuzfahrtschiff "Deutschland" als Truppentransporter Wehrmachtsoldaten außer Landes bringen sollten.

Dieser Untergang – zeitgleich mit dem Untergang des NS-Regimes – markiert den Endpunkt einer ungewöhnlichen Schiffs-Historie, die – so zeigt Autor Stefan Ineichen in seinem Abriss – in verblüffender Weise stellvertretend für die deutsche Kultur-, aber auch politische Geschichte ab den Mittzwanzigern betrachtet werden kann.

Der Anfang war allerdings vielversprechender: Gestartet - oder richtiger: vom Stapel gelaufen - war der 206 Meter lange, elegante Luxusdampfer als technisches Faszinosum: als Symbol für die Leistungsfähigkeit des nach der Niederlage des Ersten Weltkriegs wirtschaftlich wieder erstarkenden Deutschlands. Mochten noch unzählige Betriebe in Folge von Demontagen und Reparationszahlungen ökonomisch darniederliegen oder erst herumhumpeln, hatten Symbole des Fortschritts Konjunktur: Der Zeppelin eroberte die Lüfte, die "Cap Arcona" die Ozeane.

Ineichen projiziert den Bau und den Betrieb dieser beiden innovativen Verkehrsmittel auf die Zeitgeschichte und kann so deren überragende Bedeutung herausstellen. Mochte sich auch fast niemand seinerzeit die Passage mit der "Cap Arcona" oder einen Flug mit dem Zeppelin leisten können – Schiff sowie Luftfahrzeug gaben eine neue wirtschaftliche und gesellschaftliche Vision vor. Und die dann ihren Kul-



Stefan Ineichen, Cap Arcona 1927–1945. Märchenschiff und Massengrab. Zürich: Limmat Verlag 2015. 238 S. m. zahlr. Abb.

minationspunkt in den hoch ritualisierten Begegnungen der beiden auf ihren Reisen nach Südamerika fand. Ineichen skizziert, wie Schiff und Luftfahrzeug – von Osten bzw. Westen aufeinandertreffend – mitten im Atlantik symbolisch Sektflaschen austauschten.

Doch dann gerät die Dynamik des Erzählten schon bald in politische Turbulenzen: Aufstieg des Nationalsozialismus und Beginn der NS-Zeit, Kriegsvorbereitungen, Krieg – geschickt vermag es Ineichen, die prinzipiell bekannten und prägenden Zeitverhältnisse anhand scheinbarer Nebensächlichkeiten widerzuspiegeln und so kultur- und gesellschaftspolitische Entwicklung am Beispiel der "Cap Arcona" eng miteinander zu verknüpfen. Seine Schiffs-Geschichte bekommt so

Züge einer Gesellschafts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und ist dadurch sehr spannend zu lesen.

Ineichen erzählt die Schiffshistorie streckenweise anhand von Personen, für die – zumeist Passagiere oder an Bord Beschäftigte - die "Cap Arcona" bedeutsam gewesen ist. Das mag in den ersten Kapiteln mitunter etwas anekdotisch wirken, aber diese eingespiegelten biografischen Passagen erzählen die Schiffsgeschichte auf einer zweiten Ebene, was im hinteren Teil des Buchs beklemmend deutlich wird: Fokussiert der Autor anfangs noch argentinische Milliardäre und Filmstars, die auf der "Cap Arcona" auf große Fahrt gingen, sind es später Marinesoldaten, "Blitzmädel" und im letzten Kapitel dann KZ-Häftlinge, aus deren Sicht - soweit es Überlieferungen gibt – der Niedergang und das furchtbare Ende des Schiffes dargestellt werden. Ein sehr effektvoller darstellungstechnischer Griff.

Stefan Ineichen ist zudem ein talentierter Erzähler. Geschickt führt er seine Leser durch manchmal erstaunlich lang geratene Sätze und integriert mehrfach Nebenhandlungen, die kulturgeschichtliche Dimensionen ergänzen. Und obwohl er zunehmend dramatische Ereignisse schildert, tut er das doch weitgehend sachlich; litt Wilhelm Langes 1988 erschienene Dokumentation "Cap Arcona" streckenweise unter dem sprachlichen Unvermögen des Autors, die nötige

Distanz zu den geschilderten Ereignissen herzustellen, liest man Ineichens vergleichsweise sachlich-kühle Beschreibung etwa der absolut chaotischen Vorgänge an Bord der Cap Arcona während des britischen Beschusses am 3. Mai 1945 mit starker persönlicher Anteilnahme.

Ein sehr wirkungsvolles Element ist auch die Illustration des Bandes. die ausschließlich auf historische Postkarten zurückgreift und die damals öffentliche Außendarstellung - sprich: Schokoladenseite - von Schiff, Details und Örtlichkeiten wiedergibt. Anfangs mag das zeithistorisches Kolorit sein, doch dann klaffen Bildnis und Realität immer weiter auseinander. Es entsteht eine effektvolle - und beklemmende - Spannung, wenn Ineichen die verzweifelten Selbstrettungsversuche der Häftlinge an Bord des brennenden Luxusdampfers schildert und daneben Ansichtskarten der Strände an der Neustädter Bucht zu Friedenszeiten abgebildet sind. Schwer vorstellbar, dass hier über Jahre hin Leichen angeschwemmt wurden - um so eindrücklicher der Kontrast zum Bild als Projektion einer sich in Auflösung befindenden heilen Welt. Ineichen entlässt seine Leser nicht mit der Möglichkeit, das Gelesene auf einem historischen Fotodokument wiederzuerkennen, sich so dessen visuell zu vergewissern und dann wieder zu entledigen - die Bilder im Kopf, die bei der Lektüre entstehen, bleiben um so effektvoller und dauerhafter, wenn illustrativ

das noch kurz zuvor die historische Realität bestimmende Gegenteil gezeigt wird. Die Verwandlung etwa der Neustädter Bucht von der Sommeridylle zum Wassergrab vollzog sich innerhalb kürzester Zeit.

Ein Schiff gleichsam als Chiffre für Aufstieg, Glanzzeit, Niedergang und Katastrophe einer Nation – eine Symbolik, die faktenbedingt schon immer bestand. Stefan Ineichens Verdienst ist es, sie ohne jegliches Pathos, ohne bedeutungsschwangere Schilderungen oder Überhöhungen, aber mit breitem Wissen und sicherer Hand für die Auswahl des Wesentlichen aufgezeigt zu haben.

Kay Dohnke

## Wie aus der Zeit gefallen

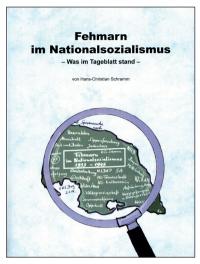
Literatur zur NS-Zeit auf Fehmarn ist rar. Daher weckt das Erscheinen des Bandes *Fehmarn im Nationalsozialismus* örtlich großes Interesse, und unter Regionalhistorikern war bekannt, dass der Autor sich schon seit vielen Jahren mit der nun vorgelegten Chronik befasst hat.

Hans-Christian Schramm nennt seine Publikation im Untertitel eine "Betrachtung und chronikartige Darstellung des Geschehens auf der Schleswig-Holsteinischen Ostseeinsel Fehmarn in der Zeit von 1933 bis 1945/46 im Zusammenhang mit dem damaligen Zeitgeschehen in Deutschland und darüberhinaus". Entstanden ist eine Chronik, die einerseits aus Zusammenfassungen und direkten Zitaten von Zeitungsartikeln des Fehmarnschen Tageblatts (FT) besteht; andererseits ist dieses Material durch Abschnitte aus der reichsweiten Tageschronik von Overesch/Saal<sup>1</sup> ergänzt und alles mit Anmerkungen und "Zwischenruf" genannten Einordnungen, Bewertungen und persönlichen Meinungen des Autors versehen.

"In der Regel sind die einzelnen Meldungen oder Berichte vom Verfasser handschriftlich in mehreren Kladden übertragen worden, manchmal komplett, meistens auszugsweise, öfter auch in Stichworten." (S. 7) Diese Herangehensweise regt Fragen nach der Überprüfbarkeit des Abgedruckten an (Wurde der Kern des Berichts richtig wieder gegeben? Waren die Auslassungen angemessen?), auch und gerade, weil selbst bei den scheinbar formalen Tageschronik-Einträgen immer einmal wieder die Bewertung des Autors mitschwingt.

Seine Vorgehensweise soll dazu dienen, zu verstehen, "was Fehmarner damals lesen und wissen konnten, worüber damals im Fehmarner Tageblatt berichtet wurde" (S. 3). Zielgruppe sind diejenigen Bewohner Fehmarns, die sich für Zeitge-

<sup>1.</sup> Manfred Overesch/Friedrich Wilhelm Saal, Das III. Reich 1933–1939. Eine Tageschronik der Politik. Wirtschaft. Kultur. Augsburg 1991.



Hans-Christian Schramm, Fehmarn im Nationalsozialismus. Was im Tageblatt stand. O.O.: Selbstverlag 2015. 410 Seiten.

schichte interessieren, "gerade auch die Schuljugend" (S. 9), Ziel ist es, die Zeit des Nationalsozialismus verstehen zu lernen – in der Hoffnung, die heutigen Vorzüge der Demokratie gegenüber der Diktatur erkennen zu können (S. 9).

Der Band ist jeweils chronologisch nach Jahren geordnet, beginnt mit einer hilfreichen ausgewählten Stichwortsammlung, die jeweils mit Datum versehen auf die Zeitungsartikel verweist, gefolgt von knapp 30 Seiten Text pro Jahrgang, und endet in einem bewertenden Jahresrückblick des Autors. Für das Jahr 1945 greift Schramm dabei auch auf verschiedene Schulchroniken zurück, da das Tageblatt zu diesem Zeitpunkt nur noch sporadisch erschienen ist, und in Einzelfällen auch auf andere Zeitungsveröffentlichungen,

etwa die Ostholsteinischen Nachrichten und die Wagrisch-Fehmarnschen Blättern (WFB).

Aus Sicht des Rezensenten ergeben sich aus der Herangehensweise des Autors vier zentrale Probleme: erstens die gewählte (und nicht durchgehaltene) Form der Tageschronik, zweitens die Quellenauswahl, drittens die nicht vorgenommene qualitative Einordnung der Zeitungsberichte anhand der NS-Presseanweisungen und viertens die an einigen Stellen mangelnde Kenntnis über bzw. die fehlende Einordnung in den aktuellen Forschungsstand.

Streng genommen kann eine Tageschronik keine zusammenfassenden Einordnungen liefern, da faktisch jeder Tag als Ereignis für sich steht und tagesaktuell auch stehen muss. Doch will der Autor dies in der Praxis dann nicht zulassen. So etwa für das Jahr 1933 bei den Vorgängen um die Gemeinde- und Bürgermeisterwahl in Burg: Diese zogen sich bis Ende September hin, schlichtweg weil die Nationalsozialisten die Wahl mehrfach hintereinander nicht gewinnen konnten und immer wieder nach neuen Wegen suchen mussten, um endlich ein ihnen genehmes Ergebnis zu erhalten (S. 40: 11.09.1933; S. 41: 22.9. 1933).

Um diesen wahrscheinlich für Schleswig-Holstein einmaligen Fall für die Lesenden verstehbar zu machen, greift der Autor deshalb an diesen Stellen durch fast ebenso lange Anmerkungen unter den jeweiligen Tageseinträgen bewertend in die Chronik ein. Er misstraut dem gewählten eigenen Format, dass faktisch nur nach dem kompletten Durchlesen aller Tageseinträge von März bis September den Sachverhalt tatsächlich in seiner Komplexität erfassbar macht. Der Autor möchte das Geschehen einordnen und ordnen, und sein einziges Mittel dazu sind die größeren Anmerkungen direkt unter den Tageseinträgen.

Dies geschieht auch später immer wieder, am extremsten für den Besuch Himmlers im Juni 1935, wo sich das Quellenzitat über mehrere Seiten erstreckt und mit fast ebenso langen Bemerkungen versehen wird (S. 98-103: 24.6.1935). Dagegen greift er an anderen Stellen, wo sich den Lesenden andere zentrale Fragen stellen, nicht ein (etwa bei der Einsetzung eines neuen Kreisleiters unter Degradierung des alten zum Stellvertreter, S. 49: 12.12.1933 und S. 60: 17.3.1934).

Auch die Auswahl der FT als fast alleinige regionale Quelle wirft Fragen auf; zum einen, weil der Autor den von ihm selbst (S. 84f.: 28.1.1935) vorgestellten konkurrierenden Fehmarner Inselboten ebenso wenig mit in die Auswertung einbezieht (mangels Überlieferung?), wie zum anderen die Wagrisch-Fehmarnschen Blätter. Folgt man

den Zahlen und Informationen, die Markus Oddev in seiner Untersuchung der Zeitungslandschaft Schleswig-Holsteins von 1928 bis 1945 zusammengestellt hat,<sup>2</sup> hatte das vierseitige  $F\overline{T}$  1933 eine Auflage von knapp 1.300 Exemplaren, was bis 1939 auf knapp 2.000 anstieg. Die in Oldenburg erscheinende Konkurrenz WFB deckte mit nur 1.200 Zeitungen ein größeres Gebiet ab. umfasste aber 8 Seiten in der Druckausgabe und sollte durch Fusionen 1938 Regionalausgaben auch auf Fehmarn vertreiben (Fehmarner Inselbote) und im gesamten Erscheinungsgebiet auf über 5.000 Druckexemplare ansteigen.

Deshalb wäre eine Einordnung des *Fehmarnschen Tageblatts* innerhalb der Zeitungslandschaft der Region, auch was die politische Ausrichtung vor 1933 angeht, sinnvoll gewesen, ebenso wie die Einbeziehung der *WFB* in die Auswahl der Tageschronik, wenn diese auf Fehmarn ab einem gewissen Zeitpunkt eine ernst zu nehmende Konkurrenz zum *FT* dargestellt haben sollten.

Unklar ist dem Rezensenten, warum der Autor seine Tageschronik des FT nicht darauf überprüft hat, ob die Zeitung sich an die Sprachanweisungen des Reichs-propagandaministeriums gehalten hat, (dies hat Oddey leider nur exemplarisch für die WFB erfasst). Gerade bei einer

Tageschronik, die sich ausschließlich auf eine einzige Tageszeitung bezieht, ist die Überprüfung der Artikel darauf, ob diese sich an die Sprachanweisungen gehalten haben, davon abwichen oder sogar ganze Themen - trotz Presseanweisung - nicht berücksichtigt wurden, von großer Bedeutung für die Bewertung des Geschriebenen. Das schimmert beim Autor auch in manchen Anmerkungen und Zwischenrufen durch, wo er sich Fragen darüber stellt, ob manches nicht erst aufgrund einer Anweisung "von oben" seinen Platz im FT gefunden hat (S. 122: 24.3.1936).

Die Einordnung der FT-Artikel durch den Autor in seinen Anmerkungen zeigt ein weiteres Problem auf, denn diese sind nicht immer vom Wissen um den heutigen Forschungsstand geprägt; sei es bei der Behauptung, "dass es über die Ursachen des Reichstagsbrands noch keinerlei fundierte Untersuchung geben konnte" (S. 20: 28.2.1933), sei es bei der Einordung bestimmter Ereignisse (u.a. der Frage nach der Bedeutung der Deutschen Christen zu den Kirchenwahlen, S. 36: 21.7.1933) oder wenn der Autor etwas schlichtweg falsch wiedergibt, etwa bei der Behauptung "Bei der Volksabstimmung sollen die Volksgenossen entscheiden, ob sie Adolf Hitler weiter im Amt behalten wollen oder nicht. Sie können dabei ankreuzen: Ja (großer Kreis) Nein (kleiner Kreis)."

Weder der Stimmzettel zur Reichstagswahl noch der zur Volksabstimmung am 12. November 1933 sah so aus, wie der Autor es beschreibt, und eine Abstimmung über Hitler war es bestenfalls indirekt (S. 46: 2.11.1933). Möglicherweise verwechselt der Autor dies mit den stimmzetteln, die 1938 verwendet worden sind. Es gibt zahlreiche solcher Beispiele, doch alle im Einzelnen zu nennen, würde den Umfang dieser Rezension sprengen.

Statt sich in Anmerkungen und Zwischenrufen mit den Tagesereignissen auseinanderzusetzen, wäre es hilfreicher gewesen, wenn der Autor sein immer wieder durchschimmerndes Wissen um die Fehmarner Geschichte schlichtweg durch eine zusammenfassende Einordnung am Anfang jedes Jahrgangs präsentiert hätte, ähnlich wie es Lawrence Stokes in seiner Arbeit zu Eutin vorgemacht hat.<sup>3</sup>

Der Vorteil einer solchen Herangehensweise liegt auf der Hand: Offene Fragen können eingeordnet, Sachverhalte im Sinnzusammenhang dargestellt und weitere Quellen (etwa aus dem Ober- und Regierungspräsidium) herangezogen werden, ohne die Tageschronik mit Zwischentexten versehen zu müssen.

<sup>3.</sup> Lawrence D. Stokes, Kleinstadt im Nationalsozialismus. Ausgewählte Dokumente zur Geschichte von Eutin 1918–1945. Neumünster 1984.

Genauso hilfreich wäre eine kurze Literaturliste sowie eine Einführung zur Entwicklung Fehmarns bis 1933 gewesen, um die Ereignisse in der Zeit danach für den Lesenden besser verstehbar werden zu lassen.

So bleiben selbst grundsätzliche Fragen offen, etwa wie viele Menschen überhaupt 1933 auf der Insel gelebt haben, welchen beruflichen und wirtschaftlichen Tätigkeiten diese nachgingen und welche politische Ausrichtung die Inselbewohner/innen vor der NS-Diktatur hatten. (Letzteres schimmert immer wieder durch bestimmte Tageseinträge und Anmerkungen durch).

Der Band scheint wie aus der Zeit gefallen, er passt zu Veröffentlichungen, wie wir sie in Schleswig-Holstein in den 1970er- und 1980er-Jahren gehabt haben und die damals einen Erkenntnisgewinn für die Region darstellten. Eine Erklärung dafür mag in dem Umstand liegen, dass der Autor sich von eben diesen Publikationen anregen ließ und sehr lange an seiner akribischen Presseschau gearbeitet hat.

Heute muss aber angesichts des veröffentlichten Forschungsstandes und den zugänglichen Quellen und Hilfsmittel kritisch angemerkt werden, dass auch an Chroniken ein Anspruch gelegt werden darf, dem diese Fehmarn-Veröffentlichung leider noch nicht gerecht geworden ist.

Doch stellen sich abschließend mindestens zwei Fragen: Welcher Anspruch muss an die Regionalgeschichtsforschung von Laienforschern gestellt werden? Und: Wer kann in welcher Form Autoren von an sich sinnvollen Projekten – und das ist die Tageschronik für Fehmarn auf jeden Fall – so im laufenden Prozess unterstützen, dass die oben genannten Schwachstellen schon während der Erarbeitung vermieden werden?

Dessen ungeachtet hat das Lesen der Tageschronik Fehmarn im Nationalsozialismus dem Rezensenten einen Erkenntnisgewinn gebracht und sein Interesse für die Geschichte des Landkreises Oldenburg i.H. geweckt, doch überwiegt leider der Eindruck der Schwachstellen, und dem Rezensenten ist unklar, warum Hans-Christian Schramm nicht einfach eine kommentierte Ouellensammlung zu Fehmarn zusammengestellt hat, in die er seine vorhandenen – und in verschiedenen Aufsätzen dokumentierten Kenntnisse - besser hätte anbringen können als in der hier gewählten Form. Frank Omland